

destrukturen und der Familien-Mythos über Zollis Rolle bei der Rettung der Juden von Rom.

Johanna Schmid

PIPER, Ernst: *Alfred Rosenberg*. Hitlers Chefideologe. München: Karl Blessing 2005. 830 S. Gb. 26,-.

In den frühen Morgenstunden des 16. Oktober 1946 wurde das Todesurteil des internationalen Gerichtshofs in Nürnberg gegen den „Chefideologen“ des nationalsozialistischen Regimes Alfred Rosenberg vollstreckt. 60 Jahre danach erscheint die erste umfassende Biographie über Alfred Rosenberg, verfaßt von dem Berliner Historiker Ernst Piper. Alfred Rosenberg gehörte zu den schärfsten Kritikern des Christentums unter den führenden Nationalsozialisten. Er selber war aus der protestantischen Kirche ausgetreten. Das war nicht unbedingt üblich; so gehörten beispielsweise Hitler, Himmler und Goebbels bis zuletzt der katholischen Kirche an.

Das Verhältnis der Machthaber zu den Kirchen war ambivalent. Zunächst instrumentalisierte man sie, suchte ihre Nähe. Das Konkordat mit dem Vatikan war zudem ein bedeutender Propagandaerfolg des Dritten Reichs. Die Kirchen waren nicht in der Substanz wichtig, man brauchte sie, um Bevölkerungsmehrheiten zu gewinnen. „Hitler hatte in der ‚Kampfzeit‘ die Konfrontation mit den Kirchen sorgfältig vermieden. Daraus ... sollte aber nicht auf ein positives Verhältnis zu ihnen geschlossen werden. Wenn es in den Tischgesprächen heißt, ‚daß Rosenberg sich seinerzeit überhaupt auf eine Diskussion eingelassen hat, habe er immer für falsch gehalten‘, so heißt das eben, daß Hitler die Diskussion für falsch gehalten hat, nicht die dahinter liegende Stoßrichtung“ (406).

Rosenberg stammte aus Reval, dem heutigen Tallin, war als Deutscher aus dem Bal-

tikum Staatsbürger des russischen Reichs. Er studierte Architektur, arbeitete aber unter den Nationalsozialisten zunächst als Autor und Journalist. Lange Zeit war er Beauftragter für die Weltanschauung, „Reichsleiter“, hatte damit aber lediglich ein Parteiamt inne. Erst in den 1940er Jahren wurde er als Minister für die besetzten Ostgebiete Mitglied des Kabinetts, das zur Kriegszeit aber nur noch de facto existierte. Seine große Bekanntheit verdankte sich dem Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, einem Werk das, neben Hitlers „Mein Kampf“, mit hohen Auflagen publiziert wurde. Gegen den „Mythus“ verfaßte die katholische Kirche in Deutschland eine apologetische Schrift. „Die Studien“, so Ernst Piper, „waren von katholischer Seite die gründlichste Auseinandersetzung mit dem ‚Mythus des 20. Jahrhunderts‘“ (216).

Den Versuch der Implementierung einer nationalen Religion in Deutschland hat Rosenberg nie aufgegeben. Selbst wenn er – gerade am Anfang – mit seinen Ideen auch in der Partei allein stand, so war doch offensichtlich, daß nach einem erhofften „Endsieg“ der offene Kampf gegen die Kirchen geplant war. Eine neue Kirche im klassischen Sinn wollte Rosenberg nicht gründen. „Er wollte wohl auch nicht wirklich eine Nationalkirche gründen, sondern mit der Nationalisierung des Religiösen dessen transzendente Macht und Wirkung reduzieren“ (224). Das heißt: Rosenberg verwendete den Begriff der Nationalkirche, bei ihm lag der Schwerpunkt aber auf dem Begriff des Nationalen, die „Kirche“ bezeichnete den kultischen Rahmen. „Dem ... ehemals russischen Staatsbürger erschien deutsche Staatlichkeit als etwas besonders Heiliges; keine überstaatliche und auch keine überweltliche Instanz sollte dazu in Konkurrenz treten“ (225). Das Ergebnis wäre eine völkische Kirche gewesen, die mit der christlichen nichts mehr gemein gehabt,

sondern allein die deutsche Nation verehrt hätte.

Mit dieser Zielsetzung hat Rosenberg keinen Erfolg gehabt. So resümiert Ernst Piper: „Wenn wir ... (der) Analyse folgen, daß Hitler, Rosenberg und Goebbels die Protagonisten der Entstehung und Gestaltung eines NS-Kultes waren, wobei es Hitler vor allem um die Zelebrierung der eigenen Person ging, Goebbels um Fei-
gestaltung als Propagandainstrument, Rosenberg aber um ‚Dogmatisierungs- und Systematisierungswut‘, so wird man feststellen müssen, daß Letzterer am wenigsten erfolgreich war. Das lag aber nicht, oder nicht nur, daran, daß er so viel unfähiger war als die beiden anderen, sondern auch an der Schwierigkeit seines Gegenstandes. Ein totalitärer Staat konnte ohne große Mühen choreographisch eindrucksvolle Inszenierungen von Massenveranstaltungen zustande bringen. Aber die Menschen dazu zu bringen, in ihren privaten Lebensvollzügen von Gewohntem zu lassen, war ungleich schwerer. Die von den Nationalsozialisten betriebene Säkularisierung der Gesellschaft war in der zur Verfügung stehenden Zeit und unter den gegebenen Umständen ein Unterfangen, das zum Scheitern verurteilt war“ (423).

Ernst Piper hat eine umfassende und gut recherchierte Biographie vorgelegt. Manche Doppelungen im Text fallen auf, stören aber nicht den Gesamteindruck. Aus theologischer Warte lohnt die Lektüre, zeigt sie doch anhand des Lebens und Wirkens eines Protagonisten das breite Feld der ideologischen Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Nationalsozialismus auf. *Martin Lätzel*

WOLLASCH, Hans-Josef: *Gertrud Luckner*. „Botschafterin der Menschlichkeit“. Freiburg: Herder 2005. 143 S. Gb. 14,90.

Der Name Gertrud Luckners (1900–

1995) steht vor allem für ein Engagement zur Versöhnung zwischen Juden und Christen, der sie sich in der Nazizeit unter Einsatz ihres Lebens gewidmet hat und das sie nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem durch den „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk, im Geiste der beiden Testamente“ – heute als „Freiburger Rundbrief: Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung“ weitergeführt – fortgesetzt hat. Luckner war eine außergewöhnlich selbständige Frau. Hans-Josef Wollasch hat ihr schon in seiner Quellenedition „Betrifft: Nachrichtenzentrale des Erzbischofs Gröber: Die Ermittlungsakten der Geheimen Staatspolizei gegen Gertrud Luckner 1942–1944“ (Konstanz 1999) ein Denkmal gesetzt und legt nun ein biographisch-dokumentarisches Buch für einen weiteren Leserkreis vor.

Als Jane Hartmann geboren, war sie von ihren leiblichen Eltern nach der Geburt einer Pflegefamilie übergeben worden, die schließlich nach Deutschland übersiedelte, wo sie die Pflegeeltern adoptierten. Sie hatte inzwischen die preußische Staatsangehörigkeit erworben. Unter finanziellen Zwängen holte sie das Abitur nach, arbeitete im sozialen Bereich, studierte Volkswirtschaft und Sozialwissenschaft, zum Teil auch an einem Quäkerkolleg in England, in deren Mitgliederliste sie auch stand (und blieb). In Freiburg promovierte sie, erwarb das Caritasdiplom und fand beim Deutschen Caritasverband auch ihr Arbeitsfeld; 1934 konvertierte sie. Die Kontakte, die sie knüpfte und die für ihr Engagement prägend wurden, können hier nicht nach-
erzählt werden. Die Hilfe für jüdische Menschen wurde ihre Lebensaufgabe, in der Kriegszeit in direkter bischöflicher Mission, durch den Freiburger Erzbischof Gröber mit „notwendigen Aufgaben der außerordentlichen Seelsorge“ beauftragt.